

**Franz Schlager, Peter Gruber (Hg.): Von Döbler bis DV-Cam.  
Ergonomics für Amateurfilm**

Frankfurt/ M., Berlin u. a.: Peter Lang 2000, 454 S., ISBN 3-631-34023-0,  
DM 118,-

Was zuerst auffällt, ist das ansprechende Coverfoto. Es zeigt sechs Herren in dunklen Mänteln mit ihren Apparaten, in einer Reihe postiert hinter fünf Stativen: die ersten Aktivisten des frisch gegründeten Klubs der Kino-Amateure

Österreichs im Winter 1927. Dieses Foto hat einen Schönheitsfehler. Schaut man nämlich auf Seite 350 die Abbildung 4 an, sieht man dasselbe Motiv seitenverkehrt. Macht nichts, ist doch nur ein Foto? Ähnlich ergeht es einem mit dem gesamten Buch. Schaut man genauer hin, entdeckt man lauter ‚Schönheitsfehler‘. Macht nichts, es geht doch bloß um Amateurfilm? Genau das ist ja das Ärgerliche, dass dieser massenkulturell und ökonomisch so bedeutsame Teil der Filmproduktion, diese private Aktivität einer filmischen „Geschichte von unten“, wie der Historiker Gerhard Jagschitz in seinem Geleitwort schreibt, gern für minderwertig gehalten und belächelt wird. Und nun trägt eine medienwissenschaftliche Arbeit über den Amateurfilm auch noch dazu bei, diesen schlechten Ruf zu verfestigen, statt dieses Zerrbild zu korrigieren. Das hat der Amateurfilm nicht verdient!

Am Cover und am Thema kann es nicht liegen, dass man enttäuscht und verärgert auf das vorliegende Buch reagiert, denn Amateurfilme können, das haben ja nun schon einige AutorInnen gezeigt, ausgesprochen spannende Zusammenhänge zwischen Biografie und Industrieproduktion aufdecken. Und hinreichend Material scheint es zumindest im vorliegenden Fall auch zu geben, wie die Vereinschronik andeutet, die kommentarlos angefügt ist. Der Anlass für diese Chronik (S.375-404), der ein ausführlicher Bildteil (ab S.347) vorausgeht, war die 70-Jahr-Feier des Wiener Amateurfilmklubs. Zusammengestellt hat diesen Teil der Mitherausgeber Peter Gruber in seiner Eigenschaft als Präsident des Klubs der Kino-Amateure Österreichs, mit mehr oder minder interessanten Vereinsnachrichten, etwa in dem Stil „der für 21. Jänner geplante Programmpunkt für ‚Hollywood Dreams‘, ein Super-Ultra-Hyper-Drüber Gschnas-Fest, muss mangels Interesse abgesagt werden.“ (S.397) Wenn auch viele Details für Nicht-Klubmitglieder irrelevant wirken, so zeichnen sich in der Chronik doch deutlich die Konturen eines Vereinslebens ab, das in vielerlei Hinsicht typisch für die Ära der Amateurfilmklubs sein dürfte, etwa der stete Rückbezug auf die medientechnische Entwicklung und der ebenso stetige Mitgliederschwund in Zeiten des (Digital-)Videos. Aus dem von Peter Gruber zusammengestellten Teil kann man durchaus den Eindruck gewinnen, dass die Medienwissenschaft gut daran täte, sich mit dem scheinbaren Randgebiet des Amateurfilms zu befassen.

Diese brauchbare Vorlage zu verspielen, hat sich sein Mitherausgeber Franz Schlager leider viel Mühe gegeben. Selbst wohlwollende Lektüreveruche werden mit der Tatsache konfrontiert, dass Schlager seine Leserschaft hartnäckig mit nutzlosen Abkürzungen drangsaliert, die im Laufe der Lektüre den Charakter von (Leer-)Formeln anzunehmen scheinen. So übersetzt er zum Beispiel den Jahrtausendwechsel in „Y 2K (= Year 2-Kilo)“ (S.18 und weitere neun Mal). Dieser Stil mag eigenwillig sein, er lässt aber leider auch seinen angekündigten Gegenstand, den ‚Amateurfilm‘, bis zur Unkenntlichkeit verblassen. Stattdessen hat Schlager sich zu einer Grundformel namens „AHOS-UV“ (S.16 und weitere 27 Mal) entschlossen, eine Formel, die „Anthropos, Hard-, Org- und Software mit Use‘ sowie Valu“ (S.428) meinen will. In diesem Kosmos von Mensch und

Computerjargon scheint sich mühelos alles mit allem zu verbinden. Kann man es noch Schönheitsfehler nennen, wenn einen die Frage beschleicht: worum, bitte, geht es eigentlich?

Teil I versammelt „Aspekte zur Medien-Geschichte“ (S.15), wozu unter anderem beitragen: ein Geologe, ein Lektor für Polnisch, ein Komponist, ein Ergonom, ein Rechtsanwaltsanwärter, eine Griechisch-Doktorandin. Sie schreiben u. a. über „Begriffe aus der klassischen Antike“ (S.23), über den Wortsinn von „Anankonomia“ als „Wissenschaft von den Bedürfnissen und den nützlichen Sachen“ (S.43), über „Entwicklung und Bedeutung der Ergonomie“ (S.45), über die Frage, ob das Auge „keine kinematographische Kamera“ (S.55) sei, über den „Missbrauch der Musik“ (S.91) durch ihre Verwendung im Film. Alles durchaus interessant. Hat aber mit Amateurfilm nichts zu tun. Den schreibenden Gästen kann man diesen Schönheitsfehler nicht ankreiden, bleiben sie doch bescheiden innerhalb ihres jeweiligen Kompetenzbereiches. Insgesamt entsteht der Eindruck einer diffusen Aneinanderreihung von Themen, denen untereinander jegliche innere Verbindung fehlt. Darin macht sich die Federführung des Herausgebers Franz Schlager bemerkbar, der in der Gliederung sein „AHOS“-Schema durchexerziert. Die entscheidende Frage erhebt er gleich selbst: „Was hat Ergonomics mit dem Medium Film zu tun?“ (S.18) Die Antwort ist so schlicht wie irritierend: Beide sind „etwa gleich alt“ (S.41)! Damit ist Schlager bei der immer problematischen Suche nach Geburtsstunden angekommen. Diejenige der Kinematografie, daran lässt er keinen Zweifel aufkommen, ist mit den großformatigen Gesamtkunstwerken von Ludwig Leopold Döbler festzusetzen. Also um 1840. Dass Döbler kein Pionier der Nebelbildprojektion gewesen ist, sondern auf der Entwicklung der Dissolving Views aufbauen konnte, dass es sich außerdem um handgemalte Laterna magica-Bilder gehandelt hat, noch weit entfernt vom fotochemischen Aufzeichnungsmedium des Films, übergeht Schlager dezent. Immerhin scheint er der Arbeitswissenschaft auf der Suche nach Ergonomie-Vorläufern weitergeholfen zu haben. Aber wo bleibt der Amateurfilm?

Teil II bietet „Medienhistorische-Längsschnitte“ (S.141) und versammelt elf Kapitel von Franz Schlager, der Ende der achtziger Jahre mit einer Arbeit über den Amateurfilm in Salzburg promoviert hat. Nicht, dass hier nicht allerhand medienhistorische Begebenheiten und Leistungen mitgeteilt würden. Im Gegenteil. Schlager jongliert mit einer Unzahl von Fakten aus der großen weiten Welt der Vergangenheit, um sie mit einem ermüdenden Wirrwarr von Abkürzungen zu verklausulieren, wo erklären gefragt wäre. Dass er seinen medienhistorischen Rundgang wortwörtlich bei „Adam & Eva“ (S.141) beginnt und den Film bereits in der Prähistorie verankert sieht, mag man je nach Weltsicht als Selbstironie oder Erkenntnis einstufen.

Annette Decken (Trier)